

superNews

für das evangelische **N**iederösterreich

Freie Kirche im freien Staat!

- ▶ **THEMA**
*EVANGELISCHE KIRCHE
AUF DEM WEG ZUR
FREIHEIT*
- ▶ **REPORTAGE**
DAS KREUZ SOLL BLEIBEN
- ▶ **KIRCHE IN NÖ**
BETEN GEGEN BURNOUT



► unter uns ...

Ein Blick auf die Gegenwart zeigt, dass Glaubens- und Religionsfreiheit keine generell gültigen Rechte sind. In einem Staat zu leben, wo die Bürgerinnen und Bürger ungehindert ihren Glauben leben und ihre Religion ausüben können, ist nicht selbstverständlich. Der 9. Artikel der Europäischen Menschenrechtskonvention gibt vor: „Jedermann hat Anspruch auf Gedanken-, Gewissens-, und Religionsfreiheit; dieses Recht umfasst die Freiheit des Einzelnen zum Wechsel der Religion oder Weltanschauung sowie die Freiheit, seine Religion oder Weltanschauung einzeln oder in Gemeinschaft mit anderen öffentlich oder privat, durch Gottesdienste, Unterricht, durch Ausübung und Betrachtung religiöser Bräuche auszuüben.“

Wie die Evangelische Kirche in Österreich diesen Weg zur Freiheit gegangen ist, zeigt Karl Schwarz in **thema** anhand der Formel von der „freien Kirche im freien Staat“.

Einen anderen Blickwinkel ermöglicht Siegfried Kolck-Thudt im Interview mit Astrid Schweighofer. In **focus** schildert der gebürtige Siebenbürger und heutige Pfarrer in Amstetten die Situ-

ation der evangelisch-lutherischen Kirche in Rumänien während des kommunistischen Regimes und gibt einen Einblick in die heutige Kirche der Siebenbürger Sachsen.



Ob die freie Religionsausübung für andere zur Unfreiheit wird, dieser Frage geht Andrea Burchhart in der **reportage** nach. Anlass ist die Klage eines Vaters und bekennenden Atheisten gegen das Kreuz und religiöse Feste im Kindergarten seiner Tochter. Die **supervision** bringt es auf den Punkt: „Vertreibt die Kirche die Menschen“ fragt der Pastoraltheologe Paul Michael Zulehner.

Aktuellen Fragen nachzugehen, Themen anzusprechen, die jeden etwas angehen – die Redaktion von **superNews** hofft, mit diesem Heft „Freie Kirche im freien Staat!“ dazu beizutragen. Gute Lektüre – Gott sei Dank haben wir in unserem Land die Freiheit dazu.

Eine andere Freiheit sollten wir uns gerade in der Passionszeit auch nehmen: Die Perspektive zu ändern, das Tempo zu wechseln, den Rhythmus in unserem Leben zu überdenken. Die Welt mit den Augen der anderen sehen zu lernen und auch uns selbst. Füllen wir diese Vorbereitungszeit auf das Osterfest mit Gedanken um das Fundament unseres Lebens, Jesus Christus selbst.

Ihre

Pfarrerin Birgit Lusche



Jahr des Ehrenamts

► Unterschiedliche Aufgaben, aber keine Trennlinien

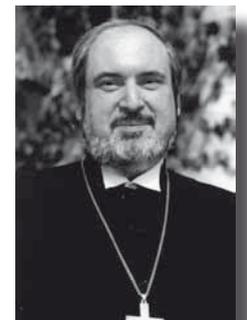
Das Jahr des Ehrenamts und Wahlen in die verantwortliche Mitarbeit in unserer Kirche in diesem Herbst, das passt gut zusammen. Ich bin stolz, in einer Kirche zu sein, die ihr Glaubensfundament im Herrn der Kirche hat, in Jesus Christus, und die im geschwisterlichen Miteinander diese Prinzipien umsetzt und lebt.

Beides ist für unsere Kirche substantiell: Die biblische Grundlage und das Miteinander. Das Miteinander der geistlichen und der weltlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, der Haupt- und der Ehrenamtlichen, der Jüngeren und der Älteren, der regelmäßigen Gottesdienstbesucher und der selteneren Gäste.

Alle gehören sie zusammen - so wie Paulus die Gemeinde beschreibt mit dem einen Leib und den vielen Gliedern, die jeweils ihre eigenen Aufgaben und Funktionen haben und dennoch nicht zu trennen sind, ja das Fehlen eines einzelnen zeigt ein Defizit.

So ist auch in unseren Gemeinden sehr viel Unterschiedliches zu tun und zu erledigen, alles aber ist gleich wichtig und gleich viel wert.

Für mich ist das Jahr des Ehrenamts eine gute Gelegenheit, um diese von unserem Selbstverständnis her gesehene selbstverständliche Mitarbeit in unserer Kirche nicht allzu selbstverständlich werden zu lassen. Mit anderen Worten, um ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vor den Vorhang zu bitten und ihnen Danke zu sagen.



Um über Sinn und Bedeutung ehrenamtlicher Mitarbeit nachzudenken, auch im Kontext der hauptamtlichen Tätigkeit, die die gleiche Wertschätzung verdient.

Um sich wieder ins Bewusstsein zu rufen, dass es in unserer Kirche zwar unterschiedliche Zuständigkeiten und Aufgaben gibt, aber keine Trennlinie, zum Beispiel zwischen Geistlichen und Weltlichen.

Trotz Wahlen, trotz demokratischer Strukturen ist unsere Kirche keine Institution mit Interessensvertretungen. Seltsame Initiativen wie Pfarrer vertreten in der Synode die Pfarrer und weltliche Delegierte die weltlichen Kirchenmitglieder widersprechen unserem Kirchenverständnis diametral.

Pfarrer/in und Kurator/in vertreten eine Gemeinde nach innen und nach außen, und als Geistliche/r und Weltliche/r gemeinsam auch die Gemeinden in der Synode. Und zuständig sind sie nicht für Berufsgruppen, sondern dafür, dass das Wort Gottes in allen Ebenen und Einrichtung unserer Kirche die besten Voraussetzungen zum Wirken bekommt.

Das ist ja auch das eigentliche Ziel jedes Engagements in der Kirche, meint

Ihr

Superintendent Paul Weiland

► Auf dem Weg zur Freiheit

Karl Schwarz

Am 3. November 1954 wurde Heinrich Drimmel (1912-1991) als vierter Unterrichtsminister der Zweiten Republik angelobt. Zum Geschäftsbereich dieses Ministeriums gehörten seit dessen Gründung 1849 die „Kultusagenden“. „Kultus“ ist ein etwas altertümlicher Begriff, welcher die staatliche „Religionspflege“ bezeichnet. Damit sind alle Bereiche im Beziehungsgeflecht von Staat und Kirche erfasst. Man könnte auch „Staatskirchenrecht“ sagen oder wie es neuerdings ein wenig programmatisch heißt: „Religionsrecht“ und dazu alle staatlichen Regelungen zählen, welche Glauben, Gewissen und Religion beinhalten.

Als Drimmel sein Amt antrat, hielt er eine Ansprache, in der er eine Formel aus dem 19. Jahrhundert gebrauchte, um das kultuspolitische Ziel seiner Tätigkeit zu kennzeichnen. Er sprach von der „freien Kirche im freien Staat“.

Die Situation war kompliziert: Abgesehen von den außenpolitischen Einschränkungen (der österreichische Staatsvertrag und der Abzug der vier Besatzungsmächte stand noch bevor) war auch unklar, ob das 1933/34 mit dem Heiligem Stuhl abgeschlossene Konkordat in Kraft stand oder 1938 mit dem Anschluss an Hitlerdeutschland untergegangen war.

In der Beurteilung dieser Frage waren die beiden Koalitionspartner völlig uneins. Während die ÖVP-Minister davon ausgingen, dass das Konkordat nur während der Okkupation Österreichs durch Deutschland (1938-45) außer Kraft gesetzt wurde, hielt die SPÖ unter dem Vorsitz von Vizekanzler Adolf Schärf das Konkordat für endgültig obsolet, weil sie seine Geltung als politische Anerkennung des Ständestaates interpretierte. Die Unterschriften von Engelbert Dollfuß und Kurt Schuschnigg und seine Ratifi-

zierung durch ein Rumpfparlament, von dem die Sozialdemokraten ausgeschlossen waren, haben das Konkordat sehr belastet. Schärf gab seinen Widerstand erst mit der Wahl zum Bundespräsidenten 1957 auf, nachdem schon im Vorfeld durch den katholischen Sozialhirtenbrief 1956 ein bedeutsamer Brückenschlag zur Sozialdemokratie geglückt war.

So konnte die Konkordatsfrage 1957 wenigstens teilweise gelöst werden. Seine völkerrechtliche Gültigkeit wurde anerkannt, seine politische Implementierung in den Rechtsbestand der Zweiten Republik hingegen nicht. Es wurden sofort Neuverhandlungen der Konkordatsmaterien beim Vatikan angeregt und später Stück um Stück (Vermögensvertrag, Schulvertrag, Diözesanerrichtungsvertrag Eisenstadt) realisiert.

Nicht mehr zeitgemäß

Parallel fanden auch die Verhandlungen mit der Evangelischen Kirche statt. Schon im Herbst 1947 waren die Vertreter der Evangelischen Kirche mit Bischof D. Gerhard May an der Spitze an den zuständigen Ressortminister

herangetreten, um das noch immer in Geltung stehende Protestantenpatent von 1861 zu novellieren.

Es war aufgrund seiner weit gespannten staatlichen Kirchenaufsicht nicht mehr zeitgemäß. Die Kirche war interessiert, die Abhängigkeit von staatlichen Eingriffs- und Zustimmungsbefugnissen bei Kirchengesetzen und Ämterbestellungen zu lockern. Ein vorgelegter Gesetzentwurf wurde aber vom Kultusamt mit Rücksicht auf die ungeklärte Konkordatslage zurückgewiesen. Es schien nicht opportun, die Rechtsbeziehungen zur Minderheitskirche früher zu regeln als jene zur Mehrheitskirche.

Die „freie Kirche im freien Staat“ ist eine Formel aus dem Italien des 19. Jahrhunderts. Der Politiker Cavour hatte

sie propagiert, um die Freiheit des Staates von der Kuratel der Kirche zu erreichen. Deshalb galt die Formel in katholischen Kreisen als ausgesprochen „suspekt“.

Und so versteht es sich von selbst, dass dem Bundeskanzler Raab sofort Bedenken gegen das Programm seines Unterrichtsministers vorgetragen wurden. Man vermutete eine damit einhergehende Distanzierung des Staates gegenüber den Kirchen, ja sogar ein Trennungskonzept.

Drimmel wehrte diese Beargwöhnung souverän ab. Er benützte eine dogmengeschichtliche Formel, um die „Freiheit“ der Kirche zu interpretieren: „Nicht Vermischung und nicht Trennung“, damit sollte seiner Meinung nach auch das Verhältnis von Staat und

Sigis Sigillum



Kirche bestimmt sein – im Sinne des Mariazer Manifests von 1954, das dem Bündnis von „Thron und Altar“ und seinen republikanischen Adaptionen deutliche Absagen erteilt hatte.

Es war ein mühsamer Verhandlungsweg, den Drimmel gegen erheblichen Widerstand beschreiten musste. Innerhalb seiner Partei gab es genug Stimmen, die noch mit den traditionellen josefinistischen Strukturen kokettierten und die Kirchen in staatlicher Kontrolle bewahren wollten, um sie fördern und als Teil des öffentlichen Bereichs reklamieren zu können, aber auch gegen eine zutage tretende Tendenz zur Säkularisierung, zur Trennung von Staat und Kirche und zur Privatisierung des Religiösen zu schützen.

Die perfekte Verwirklichung

Auch unter den Sozialdemokraten bestand eine gewisse Abneigung, die Kirchenaufsicht so ersatzlos preiszugeben. Der Minister konnte indes die Bedenken zerstreuen und zwischen 1957 und 1961 eine Lösung finden, welche die kirchliche Eigenständigkeit betont und die kirchliche Freiheit vor Staatseingriffen und Staatsaufsicht sicherstellt. Ihm zur Seite stand als junger Ministerialbeamter der spätere Präsident der Synode Günter Sagburg (1928-2000).

Gewiss gab es im Ergebnis auch „unerledigte Wünsche“. Dazu gehörte unter anderem der richtige Maßstab für den Öffentlichkeitsanspruch der Kirchen und deren Beteiligung am parlamentarischen Begutachtungsverfahren. Hier schimmert bei den Parlamentsreden im Juli 1961 die Furcht vor einem politischen Katholizismus durch, denn das Protestantengesetz

galt als Probegalopp für künftige Konkordatsverhandlungen.

Ein weiterer Kritikpunkt war, dass der neue kultuspolitische Ansatz nicht im Wege eines Kirchenvertrages zustande gekommen war. Da hatte sich der Verfassungsdienst wegen der mangelnden völkerrechtlichen Legitimation der Kirche quergelegt.

Das vor 50 Jahren vom österreichischen Parlament beschlossene Bundesgesetz über äußere Rechtsverhältnisse der Evangelischen Kirche, kundgemacht im Bundesgesetzblatt unter Nr. 182/1961, war ein „paktiertes“ Gesetz. Drimmel bezeichnete es als das beste seiner Amtszeit (1954-1964), ja als „in meinen Augen die perfekte Verwirklichung meiner kultuspolitischen Maxime“.

So darf sich die Evangelische Kirche eines Gesetzes erfreuen, das ihr erstmals ein höheres Maß an „Kirchenfreiheit“ einräumte als der katholischen Schwesterkirche, zu ersehen etwa an der Bestellung der Kirchenleitung oder der Errichtung von Diözesen. Ein Halbjahrhundert später ist auch der Gedanke des „Kirchenvertrags“ gereift und wurde bei der Begründung der Polizeiseelsorge 2006 realisiert, eine späte Genugtuung für Drimmel und Sagburg.



Ao. Univ.-Prof. Dr. Karl Schwarz ist Referatsleiter des Kultusamtes des Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur. Bekannt ist er für zahlreiche Beiträge zur Rechtsgeschichte und zum Kirchen- und Staatskirchenrecht.

► „Wir waren das Vorzeigeprojekt“ Siegfried Kolck-Thudt im Gespräch mit

Astrid Schweighofer



Siegfried Kolck-Thudt, evangelischer Pfarrer in Amstetten und Karikaturist von superNews hat eine besondere Geschichte. Geboren und aufgewachsen in der siebenbürgischen Stadt Heltau, hat er noch während des kommunistischen Regimes mit dem Studium der evangelischen Theologie in Sibiu/Hermannstadt begonnen. Welche Rolle die evangelisch-lutherische Kirche in Rumänien, die so genannte „Kirche der Siebenbürger Sachsen“, in der Umbruchphase spielte, erzählt er im folgenden Interview.

Warst du wegen deiner Studienwahl Repressionen ausgesetzt?

Ich muss da etwas korrigieren. In den Köpfen des Westens existiert das Bild von Siebenbürgen, wie es neuerdings u. a. von Herta Müller gezeichnet wurde, die als Schriftstellerin praktisch wöchentlich von den Leuten im

Ledermantel aufgesucht und unter Druck gesetzt wurde. Da entsteht leicht der Eindruck, dass wir dort ständig unter Repressalien gelebt hätten. Natürlich hat es keinen Sinn, die Situation im Nachhinein beschönigen zu wollen, aber ich habe das in dieser Form nicht gespürt.

Sondern?

Die siebenbürgische Gemeinschaft, und ich meine damit Gesellschaft und Kirche als Einheit, weil das nicht zu trennen ist, hat in ihrer 800-jährigen Geschichte eine regelrechte Kunst der Abschottung entwickelt und es geschafft, aus allem eine Wehrburg zu machen. Man ist in das Gymnasium oder in das theologische Institut hineingegangen und war in einer anderen Welt, wo allein der Gedanke an Bespitzelung ausgeschlossen war. Unsere Lehrer sind höchst diplomatisch vorgegangen und haben uns geschickt von allem fern gehalten. Das gilt auch für meinen Religions- oder Konfirmandenunterricht. Wir Schüler sind jeden Samstagnachmittag in die Kirche gewandert und dort durch endlose Wehrgänge nach hinten in ein Kammerl geführt worden, wo wir unsere Ruhe hatten.



Die gewährten Freiräume hatten also mit der Geschichte der Siebenbürger Sachsen zu tun?

Die Siebenbürger Deutschen sind ja als Bollwerk gegen die „Gefahren“ aus dem Orient angesiedelt worden. Das kommunistische Regime hat sehr wohl gewusst, welchen Trumpf es mit dieser etwa hundertzwanzigtausend Seelen starken deutschsprachigen Gemeinschaft im Ärmel hat. Für

Ceausescu waren wir gewissermaßen das Vorzeigeprojekt für den Westen – nach dem Motto: „Wir passen auf unsere Minderheiten auf.“ Es ging uns deshalb weit besser als den Rumänen oder Ungarn im Land.

Galt das auch im Alltag?

Natürlich haben auch wir gespürt, dass es dem Land in den späten 70er Jahren dreckig gegangen ist. Ich bin ganze Nächte von drei Uhr weg für ein Kilo Zucker Schlange gestanden, bin nach sechs in die Schule und habe mich danach in die Kartoffelschlange eingereiht.

Wie war die Situation für die anderen Kirchen?

Die orthodoxe Kirche, die ja für die Mehrheit der Menschen im Land zuständig war und ist, war in meiner Wahrnehmung nicht präsent. In meinem Heimatort stand eine evangelische Kirche mit 1200 Plätzen und ein paar Straßen weiter die orthodoxe, deren Dach mit Teerpappe gedeckt war und in der nicht einmal 80 Leute Platz fanden. Richtig unter Druck stand aber vor allem die mit Rom unierte rumänische griechisch-katholische Kirche. Da ist es auch vorgekommen, dass Priester in ein Lager geschickt wurden. Diese Kirche ist ziemlich erfolgreich ausgelöscht worden und kommt erst jetzt wieder zum Vorschein, eine Art von griechisch-katholischem „Geheimprotestantismus“.

Inwieweit war die evangelische Kirche in den politischen Umbruch eingebunden?

Die Situation ist auf keinen Fall mit der DDR vergleichbar, obwohl es

die ungarisch-reformierte Kirche in Temesvar war, die die Lawine losgetreten hat. Als die Umbruchswelle Hermannstadt erreicht hat, habe ich in der Gegend um Temesvar gelebt und deshalb nur brieflich mitbekommen, was sich dort abspielte. Die Kirche im Sinne von Kirchenleitung, Pfarrerschaft und Studierenden war in die revolutionären Handlungen nicht wirklich involviert, wohl aber die Intellektuellen, die sich ja auch in der Kirche engagierten. Sie nahmen zwar auch nicht aktiv an den Demonstrationen teil, hatten aber nach dem Umbruch sofort konkrete Ideen zur Umsetzung der neugewonnen Freiheiten parat, etwa die Einrichtung des „Deutschen Forums“ oder einer deutschsprachigen Partei. Im weitesten Sinne war die Kirche in die Umbruchphase also einbezogen, an vorderster Front eher nicht.

Du warst zu dieser Zeit vom Studium ausgeschlossen.

Die siebenbürgische Kirche hatte schon damals mit dem Phänomen der Abwanderung zu kämpfen. Wir Jungen waren der Ansicht, dass es uns anderswo besser gehen würde – nicht im Sinne von Wirtschaftsflüchtlingen, sondern wir hatten es einfach satt, uns in so enge Grenzen pressen zu lassen. Nachdem ich meine Absicht angedeutet hatte, mich eventuell westwärts zu bewegen, wurde ich vom theologischen Institut auf Eis gestellt – auch zum Schutz der anderen. Denn jeder Auswanderungswillige stellte eine Gefahr dar. Man hat gesagt, bevor wir uns die Securitate auf den Hals hetzen lassen, setzen wir drastische Maßnahmen. Das war also eine Art vorauseilender Gehorsam gegenüber dem Regime. Ich bin daraufhin ins Banat gezogen und erst nach dem

Umbruch zurück nach Hermannstadt, um mein Studium abzuschließen. Von dort aus bin ich November 1990 als Leihvikar nach Wien gekommen – und in Österreich geblieben.

*Hast du Einblicke in die heutige Kirche der Siebenbürger Sachsen?*

Die Mitgliederzahlen steigen wieder. Manchmal denke ich mir, ich habe vielleicht zu wenig Geduld gehabt. Ich war im letzten Sommer dort und habe erfreut festgestellt, dass bei den Orgelkonzerten die Texte auf rumänisch, deutsch und ungarisch vorgetragen werden. Die traditionell deutschsprachige Kirche der Siebenbürger Sachsen ist also über ihren Schatten gesprungen und hat das Kunststück der Öffnung geschafft. Das hätte ich damals nicht für möglich gehalten. Ich habe das Gefühl, dass diese Kirche heute in guten Händen ist.

„Das Kreuz soll bleiben“

Ist das Leben ohne Religion in Österreich möglich?

Andrea Burchhart

Aufgebracht meldet sich ein junger Vater aus St. Pölten. Beim Laternenfest im Kindergarten seines Sohnes sei es zum Eklat gekommen. Nach Liedern und Geschichten sei plötzlich ein Muslim auf die Idee gekommen, Gebete zu sprechen. „Das ist eine bodenlose Frechheit! Wie kommen mein Sohn und ich dazu, uns so etwas anzuhören?“



Ja, wie kommen sie dazu?

In Österreich herrscht bekanntlich Demokratie - Meinungsfreiheit und Glaubensfreiheit zählen zu den Grundrechten. Und das Verhältnis von Kirche und Staat oder Religion und Staat ist hierzulande in vielen Bereichen aufeinander bezogen. Anders als im laizistischen Frankreich, wo eine strikte Trennung jeden religiösen Anklang aus den öffentlichen Kindergärten und Schulen

von vorn herein abwürgt, ist die Lage „irgendwie typisch österreichisch“, klagt Thomas. „So eine keine Fleisch - keine Fisch Sache. Es gibt aber eine klare Bevorzugung der christlichen Kirchen“, ortet der Computerexperte, der sich der „Initiative Religion ist Privatsache“ angeschlossen hat. „Mir ist es egal, was, wer, wann, wie glaubt. Ich will aber weder, dass meine Kinder von einer Kopftuch tragenden Kindergärtnerin beaufsichtigt werden, noch, dass

in der Volksschule vielleicht der Heilige Nikolo zu Besuch kommt. Religion, welche auch immer, hat nichts im öffentlichen Raum verloren.“

Gesetzlich verankert

Tatsächlich ist es aber so, dass christliche Symbole gerne gesehen sind. In Niederösterreich ist das Anbringen von Kruzifixen sowie die Erteilung einer religiösen Bildung im öffentlichen Kindergarten sogar gesetzlich verankert. So verlangt §3 Abs.1 des NÖ Kindergartengesetzes 2006 vom Kindergartenhalter unter anderem einen Beitrag zur religiösen Bildung.

„Ich finde es gut, dass wir diese Traditionen auch in den Kindergarten tragen. Bei vielen Kindern daheim gibt es das sowieso nicht“, meint Nina, Kindergärtnerin in Krems. „Auch den Kindern gefällt, dass wir uns alle Jahre wieder einem Thema auf unterschiedliche Weisen nähern. Doch alle Eltern wollen nicht, dass wir – ich nenne es jetzt einmal – religiös angehauchte Feiern machen. Ich verstehe die ganze Aufregung nicht. Das Kind hat doch keinen Schaden, wenn wir vom Nikolo singen oder eine Laterne basteln.“

Menschenrechte verletzt?

Ganz anders sieht das die „Initiative Religion ist Privatsache“.

„Viele Eltern sind keine Christen, gehören einer anderen Konfession an oder sind überhaupt konfessionsfrei. Mit dem permanenten Anbringen eines Kreuzes wird einem zweieinhalbjährigen Kind gleich klargemacht, „wer der Herr im Haus“ ist“, schreien die Kritiker laut auf.

Mit Spannung wird daher auch der Spruch des Verfassungsgerichtshofes über religiöse Veranstaltungen und

Kreuze in Kindergärten und Schulen Niederösterreichs erwartet. Ein Vater und bekennender Atheist hatte gegen das Kruzifix und religiöse Feste im Kindergarten seiner Tochter geklagt, weil er der Meinung ist, dass die „offene Entwicklung“ seines Kindes durch religiöse Symbole und Veranstaltungen beeinträchtigt sei.



Geht es nach der „Initiative Religion ist Privatsache“, ist der Nikolo Geschichte.

Die stundenlange Zwangskonfrontation eines Kindes mit einem religiösen Symbol habe das Potential, indoktrinierend zu wirken, die Vorrangstellung der elterlichen weltanschaulichen Kindererziehung werde verletzt. „Damit wird der Tatbestand der Diskriminierung begründet.“ Dass damit die religiöse Neutralität des Staates – der Grundbaustein einer Demokratie - in Frage gestellt werde, versteht sich schon ohnehin fast von selbst, heißt es in der Anklageschrift.

Schutz vor Religion

„Ich hoffe, dass der Verfassungsgerichtshof dem Antrag im Sinne der Gleichbehandlung Folge leisten wird“, sagt dessen Anwältin Doris Einwallner.

Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll (ÖVP) ist „not amused“. „Die Kruzifixe bleiben hundertprozentig dort, wo sie sind. Ich kann mir nicht vorstellen, dass mir ein Gericht vorschreibt, dass wir die Kreuze abhängen müssen“, gab er sich im November kämpferisch. „Nehmen wir einmal an, die Klage geht durch. Öffentliche Kindergärten hängen die Kreuze ab, der Nikolo kommt nicht mehr zu Besuch. Was dann? Was weiter? Wie will der Mann dann seine Tochter im Alltag vor Religion schützen? Wie konsequent kann und will man das dann durchziehen?“, fragt Nina. „Das nächste Mal kommt dann einer und klagt, weil der Kasperl da war.“

Funktionen der Kirche

„Religion ist im öffentlichen Raum allgegenwärtig. Erst seit ich damit angefangen habe, mich damit mehr zu beschäftigen, fällt es mir sehr stark auf“, meint Thomas. „Auch wenn es im Lebenslauf nicht mehr Usus ist, viele Firmen fragen in den Personalbögen nach dem religiösen Bekenntnis. Wer nicht röm.-kath. einträgt, ist sicher nicht im Vorteil“, mutmaßt er.



Unterschiedliche Lebenskonzepte: „Gottlos glücklich“ oder „Glücklich mit Jesus Christus“.

Fakt ist: In Österreich beträgt der Anteil der Katholiken knapp 65 Prozent. Etwa vier Prozent bekennen sich zur Evangelischen Kirche. Etwa 12 Prozent der Bevölkerung gehören keiner der in Österreich gesetzlich anerkannten Religionsgemeinschaften an.

Schätzungen zufolge liegt die Zahl der Atheisten und Agnostiker mit 18 bis 26 Prozent jedoch weitaus höher.

Menschen, die hinschauen

„Fragen des Lebens, woher komme ich, wohin gehe ich und was ist der Sinn könnte Kirche beantworten. Eine Welt ohne Religion und christliche Spiritualität wäre ärmer und kälter“, so eine Mitarbeiterin der „Katholischen Aktion“.

„Ich weiß nicht, was das ist, gläubig zu sein, aber ich erlebe die Kirche vor allem als Gemeinschaft. Als ich neu in der Stadt war, bin ich sonntags mit den Kindern zum Gottesdienst. Da gab es ab und zu ein Pfarrcafé, man hat ein bisschen geplaudert, sich ausgetauscht und so sind Freundschaften entstanden“, erzählt Ulli. „Wollen Sie in einer Gesellschaft leben, wo nur mehr Geld und Medien zählen? Und mit Menschen, denen nichts heilig ist?“, fragt Andreas.

In der Öffentlichkeit und im Herzen bleiben

Kirche sei in der Gesellschaft wichtig, weil Religion zu keiner Zeit und an keinem Ort Privatsache gewesen ist. Aus guten Grund. „Für mich ist Kirche wichtig, weil es Menschen braucht, die in den Gemeinden hinschauen und nicht wegschauen, wenn es um Not geht; weil es Menschen braucht, die in der Gesellschaft anpacken und nicht die Schultern hängen lassen, wenn in schwierigen Zeiten am Zusammenhalt gebaut werden muss“, argumentiert Stefan, warum das Kreuz bleiben soll. In der Kirche. In der Öffentlichkeit. Im Herzen.

► Berichte aus den Gemeinden Niederösterreichs

Redigiert von Birgit Lusche

20 Jahre Kanzel – und Abendmahlsgemeinschaft



Am 25. November 1990 besiegelten die Evangelische Kirche A. B., die Evangelische Kirche H. B. und die Evangelisch-methodistische Kirche in Österreich Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft.

Zum 20-jährigen Jubiläum dieser Gemeinschaft wurden an mehreren Orten in Österreich Dankgottesdienste abgehalten. Auch in St. Pölten wurde dieser Gottesdienst gefeiert. Der evangelisch methodistische Superintendent Lothar Pöll führte durch die Liturgie, Superintendent Paul Weiland leitete das lutherische Abendmahl. Pfarrerin Baukje Leitner hielt die Predigt. Die Lieder wurden dem methodistischen Gesangsbuch entnommen. Das beeindruckende Fest endete mit einem fröhlichen Plaudern beim Kirchenkaffee, das die schon lang existierenden Bande stärkte.

Baukje Leitner



PUNKT:

Freiheit war eines der Losungsworte der vergangenen zwei Jahrhunderte, seit der französischen Revolution setzten viele Menschen ihre eigene Freiheit und auch ihr Leben für eben dieses Ziel ein. Aber heute? Da mögen in arabischen Ländern, in China oder in Nordkorea noch Menschen für die Freiheit auf die Barrikaden steigen (realistischer: in die Fänge der Geheimdienste geraten), in Europa, respektive in Österreich, regt der Ruf nach Freiheit keinen mehr auf. Sind wir also satt geworden? Oder haben wir uns nur arrangiert, nehmen uns die Freiheit heraus, Gesetze zu beachten oder nach eigenem Befinden zu negieren, etwa Steuergesetze oder Verkehrsvorschriften nach Belieben auszulegen? In Österreich erleben wir gegenwärtig die Diskussion um die Wehrpflicht bzw. den Wehersatzdienst: Für sechs Monate, im Zivildienst länger, wird die Freiheit des Einzelnen massiv eingeschränkt. Er muss beim Morgenappell starr in Reih und Glied stehen, dann bei jedem Wetter in den Gefechtsdienst, Exerzieren, Gänge schrubben usw. usf. Das ist Zwang, vor allem dann Zwang, wenn der höhere Sinn nicht mehr durchschaut wird. Oder Spitzenpolitiker diesen höheren Sinn in Frage stellen und negieren. Und einen Dienst, für den man nicht marktgerecht entlohnt wird, empfinden sowieso viele als etwas Unzumutbares. Die Wehrpflicht steht vor dem Fall, andere Pflichten, etwa die Kindergartenpflicht, werden hingegen eingeführt.

Pflichten schränken die Freiheit ein, ohne Zweifel. In unseren Tagen, in denen Bindungen als überholt gelten, in denen es zeitgemäß erscheint, von einer Abwechslung in die nächste zu springen, gehört schon ein Stück Selbstbewusstsein dazu, einen anderen Weg einzuschlagen. Es gibt sie, die Vorbilder, jene Mitmenschen, auch viele junge, die freiwillig Pflichten für die Allgemeinheit übernehmen, das reicht von der Freiwilligen Feuerwehr bis zu Hilfs- und Pflegeeinsätzen. Sie sehen ihre Freiheit darin begründet, dass sie auf ein Stück von ihr verzichten können. Sie ringen uns Hochachtung ab, sie gelten als die stillen Helden unserer Zeit, aber wie viele von uns folgen diesem Beispiel?

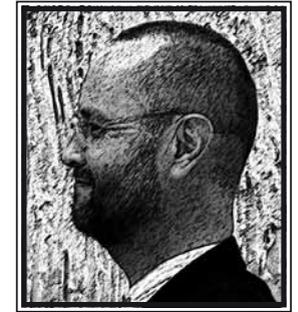
Auch die Kirchen sind auf ehrenamtliche Tätigkeiten angewiesen, um ihr Gemeindeleben aufrecht zu halten, um – was wichtiger als jede organisatorische Tätigkeit ist – eine Gemeinschaft zu formen und sie Außenstehenden anzubieten. Hier kann der Freiwilligeneinsatz mit einem Stück Egoismus (warum auch nicht?) verbunden werden: Ich erhalte für meinen Betrag auch etwas. ich gewinne etwas. Nicht zuletzt wird damit auch geworben. Wer kommt, wer beitrifft, hat auch seine Vorteile. Bei der Kirche sind diese gesellschaftlicher, seelischer, spiritueller Natur.

Erich Witzmann



KONTRA!

Landesverteidigung und Christsein



Fotos: jaae&hh

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt!“, kann der Christ nicht sagen, so ernst er es auch nimmt mit der Nachfolge Christi: Martin Luthers Lehre von den zwei Reichen ist überholt in der demokratischen Gesellschaft, in der Recht und Ordnung vom Volk ausgehen – also vom Bürger, nicht vom Herrscher, dessen Autorität sich messen muss mit der Allmacht Gottes. Für die Willkür des Staates ist heute jeder Bürger mitverantwortlich, der Widerstand richtet sich nicht gegen die Obrigkeit, sondern gegen die Mehrheit, wenn sie sich gegen göttliche Weisung stellt. Zu Kaisers und Königs Zeiten stand der Untertan im Gehorsamszwang zweier absoluter Herrscher: Gott und Kaiser oder König. In der pluralistischen Demokratiegesellschaft gibt es diese zwei Reiche nicht mehr, auf der Münze ist die Karte der Europäischen Union zu sehen und irgendwelche Persönlichkeiten oder Symbole – „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist“, das ist von gestern.

Die moderne Losung hat John F. Kennedy ausgegeben: „Frag’ nicht, was der Staat für dich tun kann – frag’, was du für den Staat tun kannst!“ Aus der Entscheidung vieler junger Männer der Nachkriegszeit, dass der Dienst mit der Waffe und dem Ziel, Menschen zu töten, um Land und Besitz zu verteidigen, nicht dem entspricht, was sie für den Staat tun wollen, ist nach lang anhaltendem Widerstand des Staates und des Militärsystems der Zivildienst entstanden: im „Rahmen der umfassenden Landesverteidigung“ wohlgemerkt – in der Anfangszeit musste jeder Zivildienstwillige noch seine Gewissensgründe darlegen und sich hüten, vor der Kommission zu sagen, dass er seine Heimat nicht verteidigen wolle. Die Bereitschaft zur Landesverteidigung war nicht diskutabel, nur das Gewissensverbot, eine Waffe zu benutzen, war akzeptabel, um zum Zivildienst zugelassen zu werden. Dann fiel die Kommission, dafür dauerte der Zivildienst länger als der Militärdienst – so sollte die Gewissensbildung wohl geschärft werden. Der Zivildienst wurde in diesen Jahrzehnten zum unverzichtbaren Apparat zahlreicher Organisationen im Dienst der Sozialarbeit in unserer Gesellschaft. Wenn jetzt die allgemeine Wehrpflicht fällt, fällt der Zivildienst und brechen diese Hilfsdienste zusammen. Über einen Dienst an Staat und Land, der den Erfordernissen der Zeit gerecht wird, wird nicht nachgedacht.

„Ich muss ja Gottseidank keine Entscheidungen treffen“; sagt der Moment-Generalstabschef Kommenda – das sollte Panik auslösen: denn immerhin wird von einem Generalstabschef Entscheidungsfähigkeit erwartet, wenn’s ernst wird – oder?

Hubert Arnim-Ellissen

Von der Pension zur Administration

Am Ewigkeitssonntag, 21. November 2010, wurde in einem festlichen Gottesdienst in der Kirche in Neunkirchen Ernst Hofhansl als Pfarrer der Evangelischen Pfarrgemeinde Neunkirchen entpflichtet und gleichzeitig als Administrator bis August 2011 beauftragt.



Diesen Abendmahlsgottesdienst haben die drei Lektorinnen und der Lektor vorbereitet. Musik erklang nicht nur von der Orgel, sondern auch Streicher und Querflöte trugen zum Gelingen des Gottesdienstes bei. Superintendent Paul Weiland und Pfarrer Ernst Hofhansl predigten im Dialog über das Wochenlied „Wachet auf, ruft uns die Stimme“. Weiland nahm auch die Entpflichtung und ehrenamtliche Beauftragung zur Administration vor.

Nach dem Gottesdienst dankten die Lektorinnen der Pfarrfrau Gretel Hofhansl, und das gemeindliche und öffentliche Wirken von Pfarrer Hofhansl, seit 1990 in Neunkirchen wurde von Kurator Dipl.-Ing. Reinhard Simon, Bürgermeister Kommerzialrat Herbert Osterbauer und vom katholischen Stadtpfarrer Pater Dr. Bernard Springer gewürdigt.

Beim festlichen Empfang wurde Pfarrer Hofhansl als besonderes Geschenk gedrechselte Abendmahlsgeräte seitens der Gemeinde überreicht.

Gemeinsam beten

Der Konvent Göttweig und die Evangelische Pfarrgemeinde Krems feierten am 30. Dezember 2010 in der Heilandskirche in Krems den Jahresschluss mit einer gemeinsamen Vesper.



Die Gregorianischen Choräle der Patres und die Lieder der Gemeinde fügten sich harmonisch ineinander; Altsuperintendent Hellmut Santer verkündigte diesmal das Wort Gottes. Dieses gemeinsame Gebet und Gedenken der Ereignisse des vergehenden Jahres wurde von Pfarrerin Roswitha Petz noch mit Abt Clemens begründet. Der Konvent Göttweig mit dem jetzigen Abt Columban schätzen diese bewusst ökumenische Gemeinsamkeit.

Am Pfingstmontag dieses Jahres ist die Evangelische Gemeinde nach Göttweig eingeladen.

Es ist Tradition, dass im Anschluss an die Vesper Speis und Trank den Kontakt in gemütlicher Runde vertiefen. Dabei ist die „Feuerzangenbowle“ von Kuratorstellvertreterin Dr. Lorenz nicht wegzudenken ... „Bei uns riecht es nach Weihrauch, bei euch nach Essen“, stellte ein Mitglied des Konvents durchaus gut meinend fest; Luther hätte daran wohl in jeder Weise seine Freude gehabt.

Roswitha Petz

Fest des Ehrenamtes

In vielen Pfarrgemeinden werden in diesem Jahr verschiedene Feste oder Gottesdienste gefeiert, um den ehrenamtlichen Mitarbeitern ein Wort der Anerkennung und ein Wort des Dankes auszusprechen. So auch in der Pfarrgemeinde A. u. H. B. St. Aegydt – Traisen.

Auf der Mitarbeiterliste der Gemeinde St. Aegydt - Traisen stehen etwa 65 Namen. Namen von Menschen, die bereit sind, freiwillig und unentgeltlich die anfallenden Arbeiten zu übernehmen. Gilt es, einen Seniorengenerationstag auszurichten, einen riesigen Flohmarkt zu veranstalten, ein Konzertbüffet zu gestalten oder Orgeldienst zu verrichten, auf die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter können wir uns verlassen.

Alle diese Ehrenamtlichen wurden von der Pfarrgemeinde zu einem Fest eingeladen. Mitte Jänner trafen um die 45 Gäste abends im festlich gedeckten Gemeindesaal der Auferstehungskirche in Traisen ein. Nach einer Andacht und der Ansprache von Pfarrer Mag. Jörg Lusche gab es ein warmes Büffet.

Während des geselligen und fröhlichen Beisammenseins wurden Grete und Anton Vielhaber, die ihr Amt als Küster zurückgelegt hatten, für ihre jahrzehntelange Tätigkeit geehrt und Asta Pusch, jahrelange Lektorin, unter Applaus verabschiedet.



Es war ein gelungener Abend, harmonisch und genussreich, besinnlich und fast ausgelassen, ein wenig melancholisch und doch voll Energie. Wir haben beschlossen, jedes Jahr einen Tag des Ehrenamtes zu veranstalten!

Heide Bamer

Gustav Adolf Fest 2011 in Traisen

Für die Mitarbeiter der Pfarrgemeinde St. Aegydt - Traisen steht eine arbeitsreiche Zeit bevor, da das heurige Gustav Adolf Fest unter dem Motto „Befiehl dem Herrn Deine Wege“ in Traisen stattfindet. Alle Evangelischen aus Niederösterreich sind am 23. Juni 2011 (Fronleichnam) zu diesem gemeinsamen Tag eingeladen, um verschiedene Wege zu begehen: So führt neben vielen anderen Programmpunkten der Weg zur Musik zum offenen Singen und einem Konzert des Dreiklangchores Rohrbach, der Weg zur Arbeit zur Besichtigung der Industrieanlagen der VOEST, der Weg zum Buch zum Festvortrag, der Weg zum Spiel zum

Programmpunkt für die jüngeren Besucher. Um den Marktcharakter zu erhalten, gibt es Standerl mit kulinarischen Schmankerln aus der Region.

Älteste Pfarrgemeinde Niederösterreichs feierte Jubiläum

Im Schatten der Basilika von Mariazell gibt es nur röm. – kath. Christinnen und Christen – so meinen es viele. Ein Irrtum, hier findet sich, stark vertreten, die einzige Toleranzgemeinde Niederösterreichs: Die Pfarrgemeinde Mitterbach.



Mitte des 18. Jahrhunderts kamen die Vorfahren der Gemeindemitglieder als Holzknechte aus dem Dachsteingebiet in diese Gegend. So hielten rund 60 Holzknechtsfamilien im Geheimen ihre evangelischen Gottesdienste. Nach außen hin besuchten sie die Kirche im Hagengut St. Johann, die extra für sie gebaut wurde. Heute erinnert ein Gedenkstein an diesen Ort – einmal im Jahr feiert die Pfarrgemeinde in den Ötschergräben einen Gottesdienst zur Erinnerung an diese Geschichte.

Mit dem Toleranzpatent kam die Kunde ins Land, den evangelischen Glauben offen bekennen zu können. Dieser

misstrauten zuerst viele. Als erste bekannte sich eine ledige Magd als „evangelisch“, viele folgten ihr nach. Am Christtag des Jahres 1785 konnte dann das lang ersehnte Bethaus in Mitterbach eingeweiht werden.

Der Tag der 225 Jahr Feier war ein Festtag für die Pfarrgemeinde A. B. Mitterbach. Mit dem Erntedankfest verbunden, wurde dieses Jubiläum am 3. Oktober 2010 gefeiert. Das relativ große Gemeindegebiet der Pfarrgemeinde geht von Annaberg bis Hinterwildalpen (und somit über zwei Bundesländer), der Anteil der Evangelischen an der Gesamtbevölkerung beträgt rund 20 Prozent (805 Gemeindemitglieder).

Der weise Abraxas meint:



Recht ist die Einschränkung der Freiheit eines jeden auf die Bedingung ihrer Zustimmung mit der Freiheit von jedermann, insoferne diese nach einem allgemeinen Gesetz möglich ist.

Immanuel Kant

Sichtbar evangelisch Der erste evangelische Kirchturm nach der Gegenreformation

Birgit Schiller

„In Ansehung des Bethauses befehlen wir, dass solches kein Geläute, keine Glocken, Türme und keinen öffentlichen Eingang von der Gasse, so eine Kirche vorstellen haben!“ Joseph II gewährte den Evangelischen in seinem Reich 1781 die private Religionsausübung. Keiner musste sich mehr entscheiden zwischen seinem Glauben und seiner Heimat. Ein großer Fortschritt für die „A-Katholischen“ in Österreich. Aber öffentlich in Erscheinung treten sollten sie bei aller Toleranz nicht. Achtzig Jahre später fiel das Turmverbot durch das Protestantentpatent. Die junge Pfarrgemeinde Neunkirchen nützte die Chance und plante eine Kirche mit dem ersten evangelischen Kirchturm in Niederösterreich nach der Gegenreformation.

„Die Kerngemeinde ist sich sehr wohl der besondere Bedeutung unserer Kirche bewusst“, erzählt Ehrenkurator Herwig Brunner aus Neunkirchen. „Für mich ist berührend, wie liebevoll unsere Vorfahren sie aufgebaut haben, allerdings für eine größere Gemeinde als wir heute sind!“

Die evangelische Pfarrgemeinde Neunkirchen hat gut 1000 Gemeindeglieder, 600 von ihnen leben im Nahbereich der Bezirksstadt. Als im Jahr 1861, ermutigt von den neuen Freiheiten, ein Wettbewerb zum Kirchbau in Neunkirchen ausgeschrieben wurde, war der Ort Teil der Doppelgemeinde Neunkirchen-Wiener Neustadt. 1903 folgte die Selbständigkeit. Nach dem zweiten Weltkrieg entstanden auch in Gloggnitz und Ternitz eigene Gemeinden.

Elf Architekten nahmen 1861 am Wettbewerb teil. Umgesetzt wurde der neugotische Entwurf von Hans Petschnig, für den sich der Wiener Dombaumeister Friedrich von Schmid ausgesprochen hatte.

„Dieser ökumenische Aspekt zieht sich bis heute durch die Geschichte unserer Kirche,“ sagt Herwig Brunner.



Nicht hoch, aber gut sichtbar ist der erste evangelische Kirchturm in NÖ, der nach dem Protestantentpatent erbaut wurde

Zur Kirchweihe am 17. Mai 1863 kam neben den örtlichen Honoratioren auch der Guardian des Minoritenklosters, was 1863 nicht selbstverständlich war. Heute gibt es regelmäßig ökume-

nische Gottesdienste, die gute Akustik der Kirche macht sie aber auch zu einem beliebten Veranstaltungsort von Konzerten. Oft erklingt dabei die 1862 erbaute Orgel von Carl Hesse, die als eine der besterhaltenen gilt, eine Restaurierung ist trotzdem dringend nötig.

Als 1944 das damals neue Pfarrhaus durch eine Bombe zerstört wurde, kam die Kirche mit Schäden am Dach glimpflich davon. Die Instandhaltung der Kirche, die – ungewöhnlich für eine evangelische Kirche – mitten im Ort steht, beschäftigt die Gemeinde dennoch ständig. Mit der Innenrestaurierung 1998 konnte der ursprüngliche Charakter der Kirche wieder zur Geltung gebracht werden, die Plastikleuchten aus den 50er Jahren verschwanden zugunsten der wieder

gefundenen Glasleuchten von 1911. Auch das Dach ist jetzt dicht. „Was zur Erhaltung der Substanz nötig ist, ist gemacht.“ sagt Herwig Brunner, der sich eine Reinigung der Backsteinfassade wünscht, um den alten Glanz wieder herzustellen. Doch die finanziellen Mittel der Gemeinde sind begrenzt und die Großindustriellen, die den Kirchbau 1862 finanzierten, gibt es nicht mehr.

Viel geschafft wird trotzdem. Letzte große Investition waren zwei Glocken, genannt „Johannes der Täufer“ und „Jesus Christus“. 2008 wurden sie gegossen. Anders als ihre Vorgängerinnen harmonisieren sie nicht nur miteinander, sondern auch mit dem Geläute der römisch-katholischen Kirche. Die guten ökumenischen Beziehungen unter dem Kirchturm gehen weiter.

Find us on Facebook

www.spknoe.at

SPARKASSE NIEDERÖSTERREICH
MITTE WEST AKTIENGESELLSCHAFT
In jeder Beziehung zählen die Menschen.

„Unser Credo: In jeder Beziehung zählen die Menschen.“
Petra Kern

► Und es hilft doch! Beten gegen Burn-Out

Rotraud Perner



Seit 1984 die Arbeitsgemeinschaft für Verhaltensmodifikation das Buch „Ausgebrannt – Das Burn-Out-Syndrom in den Sozialberufen“ von Jerry Edelwich veröffentlichte, ist die diesbezügliche Fach- wie auch Ratgeberliteratur inflationär angewachsen.

War Edelwich noch primär wichtig, auf die vielfältigen Managementfehler – im Sinne von: es fehlt etwas – hinzuweisen, die der Mitarbeiterschaft Energie rauben, ist Burn Out zwischenzeitlich zur Modediagnose mutiert; damit wird aber die alleinige Verantwortung für den Kraftverlust im Berufsengagement den Werktätigen zugeschrieben. Die Angehörigen von Psychoberufen – Psychiatrie, Psychologie, Psychotherapie – freut's: man kann von Herzenslust testen, diagnostizieren, präventiv beraten oder kurativ behandeln, im Einzel- oder Gruppensetting Rezepte erarbeiten und sein Fachwissen verkaufen.

Neuerdings werden diese wuchernden Angebote aus dem Repertoire der psychosozialen Dienstleistungsberufe auch im evangelisch-kirchlichen Bereich vermarktet, Titel: Beten hilft nicht gegen Burn-Out. Welch eine Blasphemie! Oder: welch eine Ignoranz!

Veröffentlichte doch der renommierte Kardiologe und Professor der Harvard Medical School Herbert Benson 1996 seine Forschungen an Typ-A-Stressgeplagten, wonach die von ihm so genannte Entspannungsreaktion durch hingebungsvolle Konzentration

sogar auf nur eine repräsentative Gebetsformel („Der Herr ist mein Hirte“), allenfalls durch mehrmalige Wiederholungen, hervorgerufen werden konnte.

Burn-Out-Erfahrene wissen: es liegt am Umschalten von der Ausrichtung auf die zeitgerechte Erfüllung von Arbeitspflichten auf ein anderes Ziel, und dieses Ziel kann in trivialen Alternativen liegen wie Pausen einzulegen oder aber auch irgendeine Fortbildung zu beginnen. Was aber wenige wissen, ist, dass Gebete – und damit die Ausrichtung auf Gott – Entspannung und Kraftzuwachs zugleich hervorrufen.

„Das Gehirn bringt die Körpererfahrung hervor, nicht nur indem es die Reize aus Körper und Umwelt interpretiert, sondern auch durch eigene Wahrnehmungen erzeugt, unabhängig von Körper und Umwelt, und damit auch unabhängig von dem, was wir immer für die ‚Realität‘ gehalten haben“, betont Benson, wodurch die Zahl jener Nervenzellen erhöht wird, die Signale an Herz, Lunge und Gliedmaßen senden.

Wenn Benson beschreibt, wie bereits das bloße Anrufen beim Arzt, damit eine Form von Loslassen von Anspannung und Offenwerden für Hilfe, ein Ritual darstellt, das Bewusstsein und Körper auf Besserung einstellt, drängt sich die Analogie zur Anrufung Gottes auf.

Der amerikanische Psychiater und Hypnotherapeut Ernest L. Rossi

empfiehlt in seinem gleichnamigen Buch alle anderthalb Stunden „20 Minuten Pause“ zu machen, um Anspannung und Entspannung in ultradianen (d. h. über den Tag verteilten) Rhythmen zu balancieren – und er weist auch darauf hin, welche heilsame Wirkung sich aus der Abstimmung mit anderen – gelassenen! – Menschen ergeben. Das wäre eine Führungs-Aufgabe! „Der Prediger, der sagt ‚Lasset uns beten‘, versetzt dadurch die Gemeinde in einen kontemplativen, entspannten Zustand, weil durch seine Worte die natürliche ultradiane Heilreaktion eingeleitet wird.“, erinnert Rossi an den „wörtlichen“ Auslöserhythmus für die Entspannungs-Reaktion.

Salutogenese – Aufbau und Erhalt von Gesundheit – beginnt in meiner Definition mit dem Wahrnehmen der eigenen Befindlichkeit. „Wahr“ nehmen verstehe ich dabei im Sinne von Verzicht auf oberflächliche Selbstberuhigung, Selbsttäuschung, Selbstverleugnung. Wenn man sich anspannt, verspannt, überspannt, so darf dies nicht ignoriert werden. So berichtet Herbert Benson von einer New Yorker Tagung für Geistliche und Mitarbeiterschaft der Krankenhausseelsorge, wie sehr diese selbst die durch die Entspannungsreaktion ermöglichten Ruhe und Erholung benötigten, und dass sie, weil ihnen der Beruf so viel abverlangte, ihre persönlichen Andachtszeiten ganz aufgegeben hatten, ja die meisten sogar aufgehört hatten zu beten. Er schreibt: „Für diese Geistlichen war es eine große Erleichterung, das Gebet neu zu entdecken und zu lernen, wie sie die Wirkung des Betens steigern konnten, indem sie gleichzeitig die Entspannungsreaktion aktivierten.“

Benson berichtet allerdings auch, dass protestantische Geistliche unsicher waren, „ob Patienten wirklich ein traditionelles Gebet wollten“. Vielen war die meditative Tradition im Christentum verloren gegangen, obwohl es in der Schrift immer wieder heißt „Dein Glaube hat dir geholfen“ (z. B. Markus 5, 25 – 34, Lukas 8, 43 – 48) und Glaube ja auch in Verbindung mit einem spezifischen körperlichen Zustand erlebt wird – einem Zustand, auf den sogar Haustiere reagieren, dem so genannten „Franziskus-Effekt“.

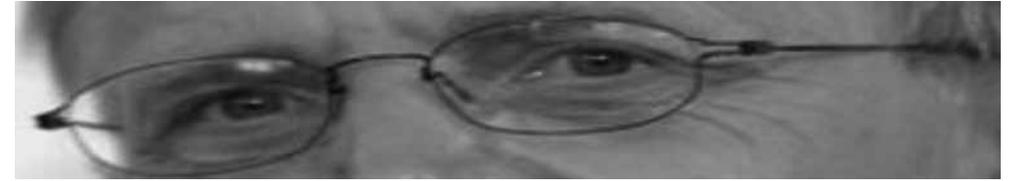
Benson schreibt diesen den Pheromonen zu, die Menschen oder Tiere ausdünsten, wenn sie ruhig und körperlich entspannt sind: „Wenn wir uns entspannen, verströmen wir offenbar weniger von jenen Gerüchen, die normalerweise Tieren Angst machen und sie davon abhalten, sich uns zu nähern.“ Auch in der Entstehungsgeschichte jedes Burn-out findet sich Angst: Angst zu versagen, Angst vor Schelte, Angst vor schnellerer Konkurrenz ... und damit das Zusammenziehen von Muskeln, Atemzügen, Herzkranzgefäßen.

Die Gegenempfindungen heißt Hingabe, Vertrauen, Liebe. Wir können sie mit Gebetsworten herbeirufen.



Die Autorin ist Psychoanalytikerin und Juristin, Supervisorin und Strategischer Coach, Leiterin des Instituts für Stressprophylaxe & Salutogenese (ISS) in Matzen. Die emeritierte Universitätsprofessorin studiert derzeit Evangelische Theologie.

► Staat im Staat?



Paul Michael Zulehner ist Pastoraltheologe und emeritierter Universitätsprofessor der römisch-katholischen Fakultät in Wien.

„Der Reichtum der Kirche sind die Menschen“, ist Paul Zulehner überzeugt – warum vertreibt die Kirche ihren Reichtum dann? „Viele in der röm.-kath. Kirche – nicht alle, aber viele!“ schränkt Zulehner ehrlich ein – „versuchen moderne Menschen zu sein: sie nehmen ihr eigenes Leben in die Hand, übernehmen Verantwortung ... und haben dabei das Gefühl, dass Teile der Kirchenleitung sich mit diesem erwachsenen und freien Christsein sehr schwer tun. Die röm.-kath. Kirche ist ja gewöhnt an gehorsame Mitglieder, die die Vorgaben erfüllen, sich aber nicht allzu viele Gedanken darüber machen. – Für den redlichen Christen ist es unter den heutigen modernen Bedingungen nicht immer leicht, das Evangelium konsequent zu leben.“ Da gebe es einen Bruch zwischen dem Evangelium und dem realen Leben: wer heute seinen Glauben radikal leben will, muss Abstriche machen. Und die römische Kirche, meint Zulehner, sitzt so sehr im Ideal fest, dass sie mit Menschen, die nicht anders können, als Kompromisse mit den realen Lebensbedingungen einzugehen, nichts anfangen kann. Fragen der Gerechtigkeit oder der Forschungsfreiheit – da machen es sich viele Menschen nicht leicht, aber sie stoßen auf eine Mauer der Ablehnung durch die Kirche. Der Mensch in der Gesellschaft ist ständig mit dem Scheitern konfrontiert – auch mit dem Scheitern am Evangelium. „Die

röm.-kath. Kirche in ihrer vermeintlichen Heiligkeit hat nicht viel Sinn fürs Scheitern“, meint der Theologe, hat dabei sicher nicht nur seine eigene, römische Kirchenobrigkeit im Blick und bringt ein Beispiel: „Die Kirche müsste an Gott Maß nehmen: Der Talmud erzählt, dass Gott sich vom Stuhl der Gerechtigkeit erhoben hat, weil er die Menschen für ihre bösen Taten nicht vernichten will. Gott setzt sich auf den Stuhl der Barmherzigkeit. Das ist ja auch die Botschaft des Evangeliums! Es ist doch bitter, wenn ein Mensch, der nach der Scheidung wieder geheiratet hat, sagt: Ich bin mir sicher, dass Gott mir vergibt, aber die römische Kirche und die Gemeinschaft der Gläubigen vergibt mir nicht. Gott vergibt, Django nicht – wie im Wildwestfilm. Im Grund müsste die Kirche doch das Erbarmen Gottes permanent veröffentlichen, meine ich!“ Dabei will Zulehner nicht, dass Glaube und die Anforderungen des Glaubens verharmlost werden, aber: „Die Leute leiden doch unter ihrer Schuld selbst am meisten – und sie brauchen die Vergebung! Kirche darf Menschen, die das Ideal nicht leben, nicht stigmatisieren, sondern muss ihnen helfen, die gescheiterte Seele zu heilen!“

hae

► Der Christ beim Militär

Militärseelsorger David Zezula

Für viele Menschen ist es befremdlich, wenn sie plötzlich im Zug einen Geistlichen in Uniform sehen. Das Kreuz auf der militärischen Uniform fällt auf. „Wie sind Glaube und Militär vereinbar?“, diese Frage wird häufig gestellt.

Die Militäruniform und das Kreuz sind beide, jedes für sich, sehr starke Symbole. Auf viele wirkt die Kombination von Kreuz und Uniform anstößig. Ich frage: „Muss denn ein Soldat in Uniform seinen Glauben an der Garderobe abgeben? Kann ein Soldat überhaupt gläubig und fromm sein?“



Der niederösterreichische Militärseelsorger David Zezula im UNO Einsatz am 31. 12. 2010 am Golan mit dem philippinischen Priester Adriano Mediodia im Camp Faouar.

Die Geschichte vom Hauptmann aus Kapernaum (Mt 8, 5-13) zeigt, dass Jesus einem fremden Soldaten Zeit



widmet und sich auf seine Bitte um seinen Knecht annimmt. Jesus stellt dem Hauptmann auch ein Zeugnis aus: „Wahrlich, einen solchen Glauben habe ich in Israel bei keinem gefunden.“

Gerade Soldaten sind sich Fragen der Schuld und Verantwortung sehr bewusst. Dieser Hauptmann, der sich an Jesus um Hilfe wendet, kann als Gebet vor dem Heiligen Abendmahl zitiert werden: „Herr, ich bin nicht wert, dass du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund.“

Der Hauptmann kümmert sich jedoch nicht um seine Seele, sondern um seinen Knecht. In Wirklichkeit spricht er: „Herr, ich bin nicht wert, dass du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.“ Er wendet sich vom EGO weg - hin zum Nächsten.“ Er redete nicht nur von Nächstenliebe, er lebte diese Liebe auch.

Unsere österreichischen Soldaten und Soldatinnen sind bereit, ihr Leben für andere einzusetzen, sei es im Kampf gegen Katastrophen oder auch zum Schutz des Volkes. Diese Bereitschaft, für andere da zu sein, wird ihnen jedoch kaum angerechnet, wie die ständige Medienschele zeigt. Ihr Einsatz sollte aber nicht übersehen werden.

► Wieso? Weshalb? Warum?

Die Weltreligionen nicht nur Kindern erklärt

Rezension von Birgit Schiller

Praktische Erfahrung haben sie genug. Vier Kinder zogen Monika und Udo Tworuschka groß. Das bringt viele Fragen mit sich nach den großen Dingen der Welt und den kleinen Wundern des Alltags. Fachwissen haben sie auch. Monika Tworuschka ist Islam-, Religions- und Politikwissenschaftlerin mit dem Schwerpunkt Dialog der Religionen. Ihr Mann Udo lehrt Religionswissenschaft an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Dazu kommt die Fähigkeit der beiden, komplexe Themen einfach, aber fundiert, dabei unterhaltsam, doch nie seicht darzustellen. All das ergibt ein Buch, das nicht nur Kindern die Türen in andere Glaubens- und Lebenswelten öffnet.

„Die Weltreligionen Kindern erklärt“ erschien erstmals 1996 und ist – immer wieder überarbeitet und erweitert - bis heute der erfolgreichste Titel in der Reihe „Wie andere leben – was andere glauben“ – zu Recht, wie ich meine. Religionsstifter und Glaubensinhalte, die großen Feste und die alltägliche Religionsausübung stellen die beiden Autoren lebendig dar. Grundlegende Texte und die persönlichen Feiertage im Leben der Gläubigen werden erklärt. Auch vor schwierigen Themen wie religiöse Konflikte oder Religion und Gewalt scheuen Monika und Udo Tworuschka nicht zurück.

Jungen Lesern gefällt besonders das Konzept, die jeweilige Religion durch fiktive Kinder und ihre Lebenswelt zu präsentieren. Dabei gehen sie von Fragen aus, in denen sich viele Kinder sicher wieder finden: Die zehnjährige

Anna führt durch das evangelische Christentum, Ranesch begleitet durch die fremde Welt des Hinduismus und Dan erzählt, warum jüdische Kinder an Purim besonders gern in den Gottesdienst gehen.

Es ist gelungen, ein elementares Buch über Religionen zu schaffen, das Kinder – und Erwachsene – gern in die Hand nehmen. Dazu tragen auch die vielen farbigen Bilder von Rüdiger Pfeffer bei. Mit „Die Weltreligionen Kindern erklärt“ wollte das Autorenpaar Grundlage für Toleranz und einen interreligiösen Dialog legen. Ich halte das Vorhaben für gelungen.



Monika und Udo Tworuschka
Wie andere leben- was andere glauben,
Die Weltreligionen Kindern erklärt,
Illustriert von Rüdiger Pfeffer
5. überarbeitete Auflage, Gütersloher
Verlagshaus, Gütersloh 2004
ISBN 978-3-579-02206-2

► auch das noch!

Der Orthodoxe ist nationalbewusst, der Katholik leidensfähig, der Protestant bildungshungrig - Vorurteile christlicher Zu- und Einordnung. Alle haben von allem etwas – aber gießen wir doch einmal das Pflänzchen Bildung aus dem Blickwinkel des evangelischen Bildungsbürgers.

Im 18. Jahrhundert hat sich das Bildungsbürgertum etabliert und hat an politischer Bedeutung gewonnen: Humanismus, Literatur und Wissenschaft, die Pflege familiärer Musikalität und das Bewusstsein einer neuen abstammungsfreien Identität von Elite bestimmten diese akademisch gebildete Bürgerschicht, zu der vor allem Lehrer, Beamte, Apotheker, Rechtsanwälte, Kaufleute, Ingenieure – ja, und Pastoren gehörten: sie betreuten ihre Gemeinden und achteten darauf, dass in den evangelischen Familien der Bildungsambition freier Lauf gelassen wurde.

Im 21. Jahrhundert ist das Recht auf Bildung noch immer denen vorbehalten, die sich's leisten können. Martin Luther hat für das Recht des Christen gekämpft. Er hat erreicht, dass das biblische Wort nicht nur aus der Interpretation der Präpotenten zu hören war – denen mit der Präpotestas, der „vor sich hergetragenen Macht“ - sondern selbst zu lesen. Die Übersetzung in die Landessprache bedeutete eine intellektuelle Revolution und hat im Lauf der Jahrhunderte dazu beigetragen, den christlichen Glauben zu entzaubern. Bildung zuzulassen, inkludiert das Risiko des Widerspruchs

und der Auflehnung. Die Bildungsbürger des 19. Jahrhunderts verharren noch fasziniert in ihrer eigenen Welt humanistisch-biedermeierlicher Selbstverliebtheit: die Philister der damaligen Zeit zogen sich in ihre vier Wände zurück, pflegten ihre eigene Lebenskultur und hüteten sich davor, in die Fänge des öffentlichen Lebens und der politischen Ränkespiele zu geraten. Der Intellektuelle im Sinne des aufgeklärten Emile Zola durchbricht die Mauern der Privatsphäre und fordert die Mächtigen des Gesellschaftssystems heraus.

Sind die Protestanten privat – im lateinischen Wortsinn also: räuberisch! – an ihrer selbstzufriedenen Bildungsfreude interessiert oder politisch wach und für die Veränderung gesellschaftlicher Missstände engagiert? Den Zugang zu Bildung abhängig zu machen von familiärer und geographischer Herkunft, ist ein gesellschaftlicher Missstand. Kindern und Jugendlichen den Weg zu Bildung und Ausbildung entsprechend ihren Talenten, Fähigkeiten und Interessen zu ermöglichen dagegen eine Herausforderung für eine Gesellschaft, in der evangelische Christen politisch mitreden.

Mitdenken, mitreden, mitbestimmen, mitgestalten. Das Christsein darf nicht reduziert werden auf die traute Zweisamkeit von Du und Gott – oder, wenn's hoch hergeht, auf die Wohligkeit der Gemeinde.

lamoral



| April 2011 | | |
|---|---------------------|---|
| 14. | 19.30 Uhr | Die Klagelieder Jeremias in der monastischen Tradition mit P. Johannes Paul Abrahamowicz, Heilandskirche Krems, Info: 0699/188 77399 |
| 15. | 20.00 Uhr | 21. Ökumenischer Stadtkreuzweg in Gloggnitz vom NÖ Landespensionistenheim zur Röm.-kath. Christkönigskirche, Info: 0699/18877333 |
| 29. | 19.00 Uhr | Benefizkonzert: Zaubrerhafte Violine, Lutherkirche Stockerau, Info: 0699/18877394 |
| 29. | 19.00 Uhr | 6. Neunkirchner Kammermusiktage: Konzert des Haydn-Quartetts im Rahmen der Aktion Stolpersteine, Werke von Haydn, Schostakowitsch und eines Komponisten, der in der NS-Zeit vertrieben wurde, Evangelische Kirche Neunkirchen, Info: 0699/ 18877311 |
| 30. | 14.00 Uhr | Einweihung der Martin Luther-Kirche in Hainburg an der Donau, Alte Poststraße, Info: 0699/ 18877320 |
| Mai 2011 | | |
| 6. | 20.00 Uhr | Konzert Tim Hecker im Rahmen des Donau-Festivals, Heilandskirche Krems, Info: 0699/188 77399 |
| 13. bis 15. | ab 17.00 Uhr | Familienfreizeit mit Lutz Kettwig, Mostviertler Bildungshof Gießhübl bei Amstetten, Info u. Anm. bei Peter Heckmann, St. Pölten: 02742/71768 |
| 14. | 9.00 bis 16.00 Uhr | Frauentag der NÖ Frauenarbeit zum Thema „Wasser und Wein“ – verbunden mit einer Schifffahrt auf der Donau (Melk-Krems-Melk), Begegnung und Gottesdienst, Info und Anmeldung in den Pfarrämtern oder 0699/18877305 |
| 15. | 10.00 Uhr | Gottesdienst in den Ötschergräben – Schagerfeld – Ursprungsort der Evangelischen Pfarrgemeinde Mitterbach, Info: 0699/18877313 |
| 15. | 19.00 Uhr | Klavierkonzert mit Paul Badura-Skoda, Veranstalter: Verein Schubertkreis Neunkirchen, Evangelische Kirche Neunkirchen, Info: 0699/ 18877311 |
| 27. | 18.00 bis 24.00 Uhr | Lange Nacht der Kirchen in den Gemeinden Waidhofen/Ybbs (Info: 0699/ 18877359), St. Pölten (Info: 0699/ 18877335), Waidhofen/Thaya (Info: 02852/52378), Mödling (Info: 0699/ 188777382) und Wiener Neustadt (Info: 0699/ 18877361). |
| 29. | 10.00 Uhr | Familiengottesdienst und Gemeindefest der Evangelischen Pfarrgemeinde Mitterbach, Evangelische Kirche Mitterbach, Info: 0699/ 18877313 |
| 29. | 9.30 Uhr | Gottesdienst: Superintendent Paul Weiland predigt im Rahmen der Predigtreihe „Biblische Paare“, Dreieinigkeitskirche Korneuburg, Kielmannseggasse 8 Info: Info: 0699/ 18877 708 |
| Juni 2011 | | |
| 1. | 19.00 Uhr | 6. Neunkirchner Kammermusiktage: Neunkirchner Kammerorchester, Vivaldi: „Die vier Jahreszeiten“, Leitung und Solist: Fritz Kircher, Evangelische Kirche Neunkirchen, Info: 0699/ 18877311 |
| 5. | 10.30 Uhr | Naßwalder Berggottesdienst am Gscheidl vor dem Hubmer-Stollen (mit Beteiligung der Pfarrgemeinden Mitterbach, St. Aegydt a.N., Gloggnitz, Ternitz, Neunkirchen, Müzzuschlag), Predigt: Pfarrer Mag. Dr.h.c. Ernst Hofhansl; Info: 0699/18877333 |
| 5. | 19.00 Uhr | „Musik bei Kerzenlicht“ unter der Leitung von Irmgard Jens, Bethaus Ulreichsberg, Info: 0699/ 18877301 |
| 17. | 17.00 Uhr | „Happy-End-Fest“ – Würdigung des Religionsunterrichtes, Lukaskirche Ternitz, Info: 0699/18877377 |
| 23. | 9.00 bis 16.30 Uhr | „Befehl dem Herrn Deine Wege.“ – Gustav-Adolf-Fest in Traisen, Info: 0699/18877314 |
| 24. | 20.00 Uhr | Gospelkonzert mit „Spirit and Voice“, Christuskirche Bad Vöslau, Raulestraße 5, Info: 02252/76251 |
| Juli 2011 | | |
| 2. | 10.00 bis 17.00 Uhr | Hauptversammlung des Evangelischen Bildungswerks NÖ, Martin Luther-Kirche in Hainburg, Alte Poststraße, Info: 0699/18877 399 |
| Redaktionsschluss für Termine: 8. Mai 2011 | | |

 150 JAHRE GUSTAV ADOLF VEREIN 

GUSTAV ADOLF FEST NÖ

DONNERSTAG 23. JUNI 2011 9 UHR - 16 UHR IN TRAISEN

Befehl dem Herrn Deine Wege Psalm 37,5

EVANGELISCHE PFARRGEMEINDE A. u. H.B. ST. AEGYD TRAISEN

Impressum:

18. 3100 St. Pölten, 02742/73311. Für den Inhalt verantwortlich: Superintendent Mag. Paul Weiland. Ehrenamtliche Redaktion: Hubert Arnim-Ellissen (hae), Andrea Burchhart (ab), Siegfried Kolck-Tudt (sigi), Andreas Lisson (al), Birgit Lusche (bl), Birgit Schiller (bs), Astrid Schweighofer (as), Paul Weiland (pw), Erich Witzmann (ewi), Birgit Zeiss-Brammer (bzb), David Zezula (dz).

Offenlegung der Blattlinie nach dem Mediengesetz: Informationen und Nachrichten für die Mitarbeiter in den evangelischen Pfarrgemeinden der Diözese Niederösterreich.

Produktion: Mühlberger Ges.m.b.H., Neunkirchen

Reden hilft! Telefonseelsorge gebührenfrei in ganz Österreich 142